

La vie des sociétés

Nouvelles constitutions

CA Constructions s.à r.l.
Siège social: Zone artisanale,
L-4485 Soleuvre
Capital social: 25.000 EUR
(100 parts)
Associé: Alain Carli, entrepreneur,
demeurant à L-4380 Ehlerange
Objet: l'exploitation d'une entre-
prise générale de construction et
de génie civil, ainsi que toutes
opérations commerciales, indus-
trielles, immobilières, mobilières
et financières, pouvant se rappor-
ter directement ou indirectement
à l'objet social ou susceptibles
d'en faciliter l'accomplissement
Date de constitution: 22/07/2010

Tosun s.à r.l.
Siège social: 103, route de Luxem-
bourg, L-3515 Dudelange
Capital social: 12.500 EUR
(100 parts)
Associé: Murat Tosun, technico-
commercial, demeurant à F-57140
Woippy
Objet: l'achat, la vente, l'importa-
tion et l'exportation en gros et en
détail de fruits et de légumes, en
frais et surgelés, en général l'ali-
mentation en gros et tous les pro-
duits dérivés
Date de constitution: 15/07/2010

Kimochi s.à r.l.
Siège social: 34A, boulevard
Grande-Duchesse Charlotte, L-1330
Luxembourg
Capital social: 12.500 EUR
(100 parts)
Associé: Philippe Bernard Jacques,
administrateur de société, demeu-
rant à B-1325 Chaumont-Gistoux
Objet: fournir des services d'ap-
porteur d'affaires; la gestion et la
mise en relation de clientèle
Date de constitution: 21/07/2010

Cube Concept s.a.
Siège social: 24, rue Léon Kauff-
mann, L-1853 Luxembourg
Capital social: 31.000 EUR
(1.000 actions)
Actionnaires: 1) Carla Sofia Leite
Oliveira, employée privée, demeu-
rant professionnellement à L-1853
Luxembourg, 500 actions, 2) Mon-
sieur Gilles Apel, employé privé,
demeurant professionnellement à
L-1853 Luxembourg, 500 actions
Objet: la promotion immobilière et
l'exploitation d'une agence immobi-
lière, comprenant notamment
l'achat, la vente, la mise en valeur,
la location d'immeubles et de tous
droits immobiliers, la prise, respec-
tivement la mise en location de
biens meubles et immeubles, la gé-
rance, respectivement la gestion
d'immeubles ou de patrimoines
mobiliers et immobiliers; tous tra-
vaux de secrétariat ainsi que toutes
autres prestations de services ad-
ministratifs
Date de constitution: 23/07/2010

Firwatnet s.à r.l.
Siège social: 140, rue Cents, L-1319
Luxembourg
Capital social: 12.600 EUR
(126 parts)
Associés: 1) Roby Thelen, cuisinier,
demeurant à L-6868 Wecker, 42
parts, 2) Carmen Berens, employée,
demeurant à L-6868 Wecker, 42
parts, 3) Clémentine Allard, aide-
éducatrice, demeurant à L-7521
Mersch, 42 parts
Objet: l'exploitation d'un restaurant
avec débit de boissons à consom-
mer sur place
Date de constitution: 19/07/2010

VON ANDREAS HOLPERT

**Marcel Tyrell ist Winzer und Finanz-
wissenschaftler. Beide Felder weisen
Parallelen auf. Den Jahrgang 2010
bezeichnet Tyrell, dessen Familie
das Weingut Karthäuserhof in Trier-
Eitelsbach bewirtschaftet, als
schwierig. Es wird sehr darauf an-
kommen, dass man sein Handwerk
beherrscht, sagte er im LW-Inter-
view. Gleiches gilt auch für die Ka-
pitalmärkte. Die hohen Aktienkurse
würden eine künftige Entwicklung
widerspiegeln und deutlich machen,
dass die Erholung in Europa schnel-
ler voranschreitet als erwartet. Doch
der Professor an der Zepelin Uni-
versity Friedrichshafen bleibt vor-
sichtig. Die hohen Defizite und die
Ungleichgewichte in den Leistungs-
bilanzen zwischen Europa und den
USA sieht er als Gefahr für die Welt-
wirtschaft. Den privaten Anlegern
rät Tyrell, der auf Einladung des
Vermögensverwalters QuintEssence
in Luxemburg weilte, zu mehr Inter-
nationalität. Hierbei könnte Luxem-
burg als spezialisierter Finanzplatz
eine wichtige Rolle spielen.**

**Wie wird man vom Winzer zum
Finanzwissenschaftler?**

Eigentlich ist es Zufall. Nach dem
Weinbaustudium wollte ich noch
etwas für den Kopf machen und ein
guter Freund riet mir dazu, Geld-,
Kredit- und Finanzwirtschaft zu
studieren. Ich habe bei Professor
Dr. R. H. Schmidt in Trier studiert,
woraus sich eine Freundschaft und
eine gemeinsame Veröffentlichung
stätigkeit ergeben hat. Ich bin
dann mit ihm nach Frankfurt ge-
wechselt, habe dort promoviert und
mich habilitiert. Es war mir immer
klar, dass ich mich nicht nur mit
Wein beschäftigen werde.

**Sie sind nach wie vor im familien-
eigenen Weinunternehmen tätig. Sie
sind Lehrbeauftragter in Frankfurt,
Gastforscher bei der Deutschen Bun-
desbank und Leiter des Buchanan-
Instituts in Friedrichshafen. Wie be-
kommen Sie alle Aufgaben unter
einen Hut?**

Im Weingut kümmere ich mich nur
um Teile des USA-Geschäfts. Den
Lehrauftrag in Frankfurt fahre ich
gerade zurück. Ich arbeite noch eng
mit dem „Center of Financial Stu-

dies“ zusammen, mein Lehr-
Schwerpunkt liegt in Friedrichshaf-
en. Bei der Deutschen Bundesbank
arbeite ich zusammen mit anderen
Wissenschaftlern zu verschiedenen
Themen wie derzeit z.B. an einer
Studie über Liquiditätsausstattung
in der Finanzkrise.

**Finanzkrise ist ein gutes Stich-
wort. An den Börsen feiern die Indi-
zes von Woche zu Woche neue
Höchststände. Derweil kämpfen die
Regierungen in Europa und den USA
mit ausufernden Defiziten. Wie
passt das Ihrer Meinung nach
zusammen?**

Es hat ein bisschen was damit zu
tun, dass die Zentralbanken im
Zuge der Krise zusätzliche Liquidi-
tät in die Märkte gepumpt haben.
Diese Liquidität sucht Anlagemög-
lichkeiten. Momentan rechnet man
noch mit einer schnelleren Erho-
lung in Europa als in den USA. Die
Vereinigten Staaten kämpfen mit
allen Mitteln gegen eine zweite
Welle nach unten an.

**Sind die Aktienkurse zu hoch be-
wertet oder gibt es auch fundamen-
tale Gründe für die Kursrallye?**

Es gibt auch fundamentale Gründe.
Die Unternehmensgewinne z.B. in
Deutschland haben sich in den letz-
ten Monaten rasant verändert –
auch entgegen den Erwartungen.
Sie liegen sehr viel höher. Wenn
man bedenkt, dass Aktienkurse in
der Regel nur künftige Erträge wi-
derspiegeln, dann scheint die ganze
Vergangenheit zu Recht schon ver-
gessen zu sein. Man sollte aber
weiterhin vorsichtig sein.

**In verschiedenen Ländern wurde
die Steuerschätzung nach oben
revidiert und einige Regierungen
träumen bereits von Steuersenkun-
gen. Sollten die Mehreinnahmen für
Investitionen oder zum Schuldenab-
bau genutzt werden?**

Ich denke schon, dass die Mehreinnah-
men vor allem zum Schuldenab-
bau genutzt werden sollten, sonst
droht uns das amerikanische Pro-
blem. Die USA würden gerne Defi-
zit abbauen. Wenn sie das jedoch
in der momentanen Situation ma-
chen, droht eine Verschlimmerung
der Schwierigkeiten. Mit der neuen

Winzer und Finanzwissenschaftler

Marcel Tyrell wurde am 18. März 1959 in
Trier-Ruwer geboren. Nach Abitur und
Wehrdienst wurde er zum Winzer an der
Staatlichen Lehr- und Versuchsanstalt
Weinsberg ausgebildet, im Weingut Karthäuserhof
und in Australien ausgebildet. Nach dem Studium des
Weinbaus und der Kellerwirtschaft an der Fachhoch-
schule Wiesbaden, studierte Tyrell von 1985 bis 1988
Betriebswirtschaftslehre im Fachbereich Wirtschaftswissenschaften
an der Universität Trier. Im Jahr 2000 promovierte er an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Goethe-

Universität Frankfurt am Main über „Kapi-
talmärkte und Banken – Formen der
Informationsverarbeitung als konstitutives
Merkmal“. Nach einer Tätigkeit als wissens-
schaftlicher Mitarbeiter in Trier und
Frankfurt ist Tyrell seit 2001 im familienei-
gen Weingut verantwortlich für das
Exportgeschäft im angloamerikanischen
Raum und für innerbetriebliche Investi-
tions- und Finanzierungsprojekte. Seit 2008
ist Tyrell außerdem Leiter des „Buchanan
Institute for Entrepreneurship & Finance“
an der Zepelin University in Friedrichshaf-
en. (aho)

LW-Interview mit dem Winzer und Finanzwissenschaftler Marcel Tyrell

Ein schwieriger Jahrgang für Wein und Aktien

Ungleichgewichte in Leistungsbilanzen zwischen Europa und den USA stellen Gefahr für die Weltwirtschaft dar



„Eine internationale Diversifikation der Anlage würde ein besseres Rendite-Risiko-Profil ergeben. Hierbei kann Luxemburg eine wichtige Rolle spielen“, meint Marcel Tyrell.

(FOTO: CHARLES CARATINI)

Regierungskonstellation besteht
zudem die Gefahr, dass sich beide
Lager über die kommenden zwei
Jahre mehr oder weniger paraly-
sieren.

**Der Vorwurf der Amerikaner an die
Europäer ist, dass wir statt zu spar-
en die Schulden noch weiter erhö-
hen sollten. Wer versteht denn da
was nicht?**

Die Amerikaner werfen Europa
zum Teil zu Recht vor, dass die
privaten Haushalte nicht mehr kon-
sumieren. Das muss nicht bedeu-
ten, dass sich der Staat weiter ver-
schuldet.

**Was sollten die privaten Haushalte
dann kaufen?**

Im besten Fall sollten Güter aus den
Staaten gekauft werden, die die
größten Handelsdefizite haben,
also den USA. Das Problem ist, dass
das Angebot nach europäischem
Geschmack dünn ist. Größer ist das
Angebot im Bereich IT und im
Dienstleistungssektor. Wir müssen
versuchen, die großen Ungleichge-
wichte in den Leistungsbilanzen ab-
zubauen.

**Beim Blick auf die Finanzmärkte
fällt auf, dass gerade auch Banken
wieder Millionengewinne einfahren.
In der Öffentlichkeit herrscht der
Eindruck, dass die Finanzinstitute
längst da weitergemacht haben, wo
sie 2008 aufgehört hatten. Was
hat sich wirklich verändert?**

Ja, es stimmt, dass die Finanzinsti-
tute zum Teil versuchen, da weiter-
zumachen, wo sie aufgehört hatten.
Das hängt auch damit zusammen,
dass man in Europa meint, schnel-
ler aus der Krise herausgekommen
zu sein. Was sich stark verändert hat
und noch weiter verändern wird,
ist das Regulierungsumfeld. Da
werden wir noch einiges an
Entwicklung sehen. Das betrifft vor
allem derivative Produkte, die mit
mehr Eigenkapital unterlegt wer-

den müssen. Der Eigenhandel vor
allem bei den Investmentbanken
wird eingeschränkt. Das führt dazu,
dass die Investmentbanken neue
Aktivitätsfelder suchen, wie z.B.
den Mittelstand, wo traditionelle
Banken bisher die Platzhirsche
sind.

**Wo besteht Ihrer Ansicht nach der
größte Bedarf zu weiteren struk-
turellen Reformen?**

Es gibt dort Bedarf, wo die Essen-
zen der vergangenen Krise lagen,
also vor allem bei Spill-over-Effek-
ten, die aus bestimmten Sektoren
des Bankgeschäfts auf die Institute
zurückgeschlagen haben und die
Rettungsschirme notwendig mach-
ten. Es muss nicht soweit gehen wie
1929, als es zu einer strikten Tren-
nung zwischen Investmentbanking
und kommerziellem Banking kam.
Vorschläge, bestimmte Handelsak-
tivitäten auszulagern, machen aller-
dings Sinn. Bei den Ratingagentu-
ren gilt es, Beratungs- und
Prüfungsmandate strikt zu trennen.

**In einem Interview sagten Sie vor
kurzem, dass es zu einem Rückbau
in der Finanzwirtschaft kommen
wird. Was genau meinen Sie damit?**

Mit dem Rückbau ist gemeint, dass
sich sehr viele Finanzinstitutionen,
die sich international breit aufge-
stellt haben, wieder stärker auf ihre
heimischen Märkte konzentrieren
werden. Die Internationalität um
jeden Preis ist mit hohen Kosten
und großen Risiken verbunden. Au-
ßerdem kommt es zu einem Rück-
bau, weil der Finanzsektor auch
personell abspeckt. Die Wertschöp-
fung im Finanzbereich sollte zu-
rückgehen. Für die eigentliche Auf-
gabe, der Vermittlung zwischen
Kapitalgebern und Kapitalneh-
mern, haben die Banken bestimmte
Leistungen zu erbringen.

**Das sind aber keine guten Nach-
richten für Luxemburg, wo die Wirt-
schaft in hohem Maße am Finanz-**

**sicherung ist noch immer groß. Ra-
ten Sie zu Investments in Aktien
oder Fonds?**

Ja, aber diversifiziert. Das heißt,
dass man sein eigenes Risikoprofil
entwickelt und auch kennt. Ein de-
fensiv ausgerichteter Fonds bietet
im Durchschnitt eine bessere Ren-
dite als die Anlage nur in Staatsan-
leihen.

**Sie sind als Gast von QuintEssence
nach Luxemburg gekommen. Was
unterscheidet denn diese Vermö-
gensverwaltungsgesellschaft von an-
deren?**

Die gesamte Vermögensberatung
kann in zwei Lager geteilt werden.
Da sind zum einen die Banken und
ihre Kooperationspartner und zum
anderen die unabhängigen Vermö-
gensberater. Aus der Forschung
heraus haben wir festgestellt, dass
sich Finanzberatung vor Transakti-
onskosten fast immer lohnt. Hat
es sich auch nach Abzug der Kosten
gelohnt? Hier kann man fest-
stellen, dass es sich nicht für alle
gelohnt hat, weil nicht immer kund-
engerecht beraten wurde. Die
guten unabhängigen Vermögen-
berater schaffen über mehrere
Jahre eine positive Rendite. Davon
gibt es aber nicht zu viele. Außer-
dem muss man sie erst einmal
finden.

**Ein bewegtes Börsenjahr neigt
sich dem Ende zu. Es gibt Parallelen
zum Weingut. Wie ist denn 2010
aus Sicht des Winzers gelaufen?**

Wir hatten eine geringe Ernte. Das
Problem ist, dass wir einen Jahrgang
haben mit sehr hohen Mostgewich-
ten, aber auch mit sehr viel Säure.
Dieses Jahr ist der Kellermeister
gefordert. Es wird schwierig sein,
den Jahrgang auszubauen und die
Balance herzustellen. Es wird ein
Jahrgang sein, bei dem sich die
Spreu vom Weizen trennt. Man
wird klar erkennen, wer sein Hand-
werk beherrscht und wer nicht.

**Durch die Krise sehen sich viele
private Anleger darin bestärkt, keine
Wertpapiere zu besitzen. Die Verun-**

Microsoft Windows wurde 25 Jahre

Betriebssystem ist noch heute die „Cash cow“ des Unternehmens

Der Siegeszug des Personal Com-
puters in die Haushalte weltweit
hat vor 25 Jahren ihren Anfang
genommen, und eine einfache Soft-
ware ebnete ihm dabei den Weg.
Am 20. November 1985 veröffent-
lichte die damals noch kleine Soft-
warefirma Microsoft mit Windows
1.0 die erste grafische Benutzer-
oberfläche für ihr Betriebssystem
MS-DOS. Zunächst nur als Erweite-
rung des Betriebssystemes pro-
grammiert, legte Windows den Grund-
stein für eine fast beispiellose Er-
folgsgeschichte. Anwendungen auf
MS-DOS-Rechnern ließen sich
endlich mit der Maus bedienen und
machten die grauen Kästen damit
auch für private Verbraucher attraktiv.



Seit rund einem Jahr ist inzwischen Microsofts brandneues Betriebssystem Windows 7 auf dem Markt.

(FOTO: AFP)

Auch heute noch ist Windows
eine der tragenden Säulen des Ge-
schäfts von Microsoft und die
„Cash cow“ des Unternehmens. Mit
Windows macht Softwarekonzern
heute rund ein Drittel seines Milli-
ardenumsatz und erzielt damit zwei
Drittel seines Gewinns. Weit mehr
als 90 Prozent aller Computer welt-
weit laufen mit einer der verschie-
denen Windows-Versionen.

Um die erste grafische Oberflä-
che für die Benutzung von Compu-
tern entbrannte vor 25 Jahren aller-
dings zunächst ein Wettlauf um die
Zeit. Damals wurden PCs in der
Regel von Unternehmen eingesetzt.
Bill Gates wurde schnell klar, dass
eine grafische Oberfläche (graphic
user interface, GUI) notwendig
sein würde, damit der Computer
eines Tages auf jedem Schreibtisch
seinen Platz finden wird.

Unter Microsofts erstem Be-
triebssystem MS-DOS mussten die
Anwender schon über gewisses
technisches Know-how verfügen,
um den Rechner bedienen zu kön-
nen. Grundkenntnisse in der Pro-
grammiersprache Basic waren von
Vorteil. Die erste Version von
Windows hatte allerdings noch
recht wenig Ähnlichkeit mit den
grafischen Oberflächen, wie sie
heute längst gang und gäbe sind.
Die Software war sperrig, langsam
und wurde von nur wenigen An-
wendungen überhaupt unterstützt.

Die zu Beginn noch meist rudimentäre
grafische Oberfläche war
damals revolutionär eine Idee von

Microsoft war sie allerdings nicht.
So hatte Apple-Gründer Steve Jobs
bereits zwei Jahre zuvor, 1983, mit
dem „Apple Lisa“ einen der ersten
Computer mit grafischer Oberflä-
che auf den Markt gebracht. Das
Gerät war jedoch teuer und sprach
schon deshalb nur einen kleinen
Kreis von Computer-Enthusiasten
an. Doch die Richtung war vorge-
geben, der Wettlauf begann.

Jobs und die Programmierer bei
Apple hatten sich bei ihrer Ent-
wicklung der GUI von der Arbeit
am legendären kalifornischen For-
schungszentrum Xerox Parc inspi-
rieren lassen. Dort wurde die Idee
einer grafischen Benutzeroberflä-
che für Computer geboren.

Durch Apple unter Zugzwang ge-
raten, kündigte Gates im November
1983 auf der Computermesse Com-
dex in Las Vegas sein Windows 1.0
an – noch lange bevor die Software
überhaupt fertig war. Fast zwei
Jahre brauchte Microsoft dann aber
noch, bis Windows in der ersten
Version auf den Markt kam. In der
Zwischenzeit hatte Apple den er-
sten Macintosh-Rechner fertig.

Gates nahm sich für Windows
unverhohlen die Oberfläche von
Apples Macintosh zum Vorbild.
Apples Anwälte konnten er sich eine
Zeitlang vom Hals halten, da er für
Apple dringend benötigte Mac-An-
wendungen lieferte. Als Microsoft

Anfang 1988 mit dem nächsten grö-
ßeren Versionssprung Windows
2.03 an die Öffentlichkeit ging, ver-
klagte Apple seinen Rivalen wegen
Verstoßes des Urheberrechtes. Den
über Jahre erbittert geführten
Rechtsstreit verlor Apple schließ-
lich 1994 – auch weil Apple sich in
den 80er Jahren bei Xerox bedient
hatte.

Zum Start von Windows 1.0 gab
es weltweit lediglich sechs Millio-
nen Personal Computer. Erst rund
fünf Jahre später, im Jahr 1990, ge-
lang dem Software-Entwickler aus
Redmond ein erster Erfolg mit
Windows 3.0. Den endgültigen
Durchbruch bescherte dem Unter-
nehmen weitere fünf Jahre später
Windows 95.

Unter Windows 95 ließen sich
Peripheriegeräte wie Drucker deut-
lich einfacher anschließen und in
Betrieb nehmen. Ohne umständliche
Installation von Treibersoft-
ware kam der Nutzer aber dennoch
nur selten aus. Und erstmals kommt
Windows auch mit einem virtuellen
Papierkorb auf der Schreibtisch-
oberfläche daher ein Icon, das Mac-
intosh-Nutzer der ersten Stunde
längst kennen. Auch eine Verbin-
dung zum Internet gab es zum er-
sten Mal. Über den Internet Explorer
führte der Weg – über ein Update –
zu den Online-Diensten und dem
World Wide Web. (dpa)



JAEGER-LECOULTRE

GRANDE REVERSO 986 DUODATE.
Calibre Jaeger-LeCoultre 986/1000®
Créée en 1931 pour les joueurs de polo, la
légendaire Reverso abrite un ingénieux système
breveté : deux cadrans dos à dos animés
par un seul mouvement mécanique indiquent
deux fuseaux horaires ajustables par une
seule et même couronne. L'inventivité de
Jaeger-LeCoultre dans le boîtier réversible
redimensionné.

AVIEZ-VOUS DÉJÀ PORTÉ UNE VRAIE MONTRE ?

www.jaeger-lecoultre.com

